



SUCHT | INFO | SCHWEIZ

Transgenerationalität von Suchterkrankungen aus der Genderperspektive

Irene Abderhalden
Sucht Info Schweiz



Ganz der Vater, ganz die Mutter?

Beim Vorliegen familialer Suchtbelastungen:
Transmissionsquote von 30% bei Alkoholstörungen,
ca. 45% bei Drogenabhängigkeit

- Kinder suchtkranker Eltern sind die grösste bekannte Risikogruppe zur Entwicklung eigener Suchtstörungen, insbesondere Alkohol- und Drogenabhängigkeit sowie Essstörungen.

Aber keine monokausalen Modelle: Nur die Gefährdung wird «weitergegeben», nicht die Sucht!



„Ich bin die Tochter einer alkoholabhängigen Mutter und im vergangenen Jahr habe ich begriffen, dass ich ihr nicht helfen kann. Ich habe Angst, selbst alkoholabhängig zu werden und ich habe Angst, dass alles, was ich in meiner Kindheit erlebt habe, mich einholt.“



Programm

- Ausgangslage: Gender, Elternschaft und Sucht: Ein dreifaches Tabu!
- Transmissionswege von Suchterkrankungen
- Gender-Blickwinkel auf Elternschaft und Sucht
- Gender-Blickwinkel auf Entwicklungsbelastungen und -reaktionen der Kinder
- Offene Fragen und erste Schlussfolgerungen



Altbekannte aber vernachlässigte Problematik

- Transgenerationalität von Suchtproblemen schon lange bekannt (Antike: «Trinker zeugen Trinker»)
- Transgenerationale Orientierung in der Suchtforschung und -krankenhilfe ungenügend, transgenerationale Orientierung aus der Genderperspektive quasi inexistent
- Gender immer etwas «Additives», männerbezogene Fragestellungen häufig nicht vorhanden, vaterbezogene Themen fast gar nicht vorhanden
- Geschlechtsbezogene Daten und Forschungen zu Elternschaft und Sucht fehlen in der Schweiz gänzlich

➤ Gender, Elternschaft und Sucht: Ein faches Tabu?





Transmissionswege von Suchterkrankungen: nicht-genetische Faktoren (Umweltfaktoren)



Lernen am Vorbild („Modelllernen“)

- Dysfunktionale Bewältigung von Schwierigkeiten durch Suchtmittel
- Positive Suchtmittelwirkungserwartungen



Familiäre Faktoren: Instabile Eltern-Kind-Beziehung

- Wenig Zeit für Kinder
- Kinder übernehmen elterliche Rollen und Verantwortung (Parentifizierung) > Überforderung und Ohnmacht
- Mangelnder Schutz und Geborgenheit
- In drogenbelasteten Familien: zusätzlich starke Ängste, Verzweiflungsgefühle, suizidale Phantasien und Verfolgungsideen
- Häufig Zeuge, nicht selten Opfer von Gewalt u. Konflikten
- Instabilität und Unberechenbarkeit
- Keine klaren Regeln, willkürliche Bestrafung und Belohnung

„Ich weiss es nicht, ob man das so sagen kann, also, dadurch, dass man als Süchtige immer ein schlechtes Gewissen dem Kind gegenüber hat, ... oder ich habe meiner Tochter gegenüber ein schlechtes Gewissen, ... kommt es schon vor, dass wir einkaufen gehen und sie sagt, das möchte sie haben und das möchte sie haben und das. Und es kommt schon vor, dass sie dann eine Sache von mir bekommt, wenn ich halt alkoholisiert bin oder nüchtern bin und denk: „Ach ja, komm, das eine schon.“



Familiäre Faktoren: Angst und Schweigen

- Suchtkrankheit als Familiengeheimnis
- Isolation und Verschwiegenheit, auch gegen aussen
- Zweifel an eigener Wahrnehmung
- Scham- und Schuldgefühle, Selbstabwertungen



Besondere Herausforderungen für Kinder drogenabhängiger Eltern

- Meist in früheren Lebensjahren und häufiger von der Abhängigkeit beider Elternteile betroffen
- Oft von Trennungen betroffen, wachsen häufiger bei nur einem Elternteil, in der Regel der Mutter, auf
- Mehr traumatische Situationen (z. B. im Zusammenhang mit der Beschaffungskriminalität)
- Stärkere soziale Isolation, lernen weniger sozial förderliche Verhaltensweisen

Besondere Herausforderungen für Kinder drogenabhängiger Eltern

- Soziale Marginalisierung der Familie, z.B. in Form von Armut und Arbeitslosigkeit
- Höhere Komorbidität der Eltern, doppelte Schädigung aufgrund des komplexeren Störungsbildes der Eltern
- Grössere Zahl von Frühgeburten > verstärkte Probleme beim Beziehungsaufbau zwischen Mutter und Kind
- Kinder häufiger mit schwierigem Temperament > Überforderungs- und Insuffizienzgefühle bei den Eltern

Transmissionswege von Suchterkrankungen: genetische Faktoren



Genetische Disposition bei Söhnen von alkoholkranken Vätern

- Stärkere Alkoholtoleranz > müssen grössere Alkoholmengen trinken, um gewünschte Alkoholeffekte zu erleben
 - Besonders unempfindlich für die negativen Effekte des Alkoholkonsums (z. B. Übelkeit)
 - Besonders empfänglich für die angenehmen Effekte (Stressdämpfung)
- Erhöhter Alkoholkonsum, der bei männlichen Jugendlichen bzw. Erwachsenen gesellschaftlich positiv bewertet wird.



RISIKOFAKTOREN

SCHUTZFAKTOREN

Individuumsbezogene Belastungen
sexueller Missbrauch
und Gewalt
Frühes Alter des Kindes

Umgebungsbezogene Belastungen
Expositions-dauer
Behandlung der Eltern
Konflikte, Trennungen
Partnerschafts-probleme
Verlusterlebnisse
Diskontinuitäten
Inkonsistenzen
Komorbiditäten

Individuumsbezogene Ressourcen
Selbstwirksamkeits-
erwartung
Einsicht in Dysfunktio-
nalität der Familie
Emot. und phys. Ab-
standnehmen
Kreativität u. Humor
Eigenes Wertsystem

Umgebungsbezogene Ressourcen
Beziehungen ausser-
halb der Familie
Pos. Geschwisterbezie-
hungen
Familiäre Rituale
Beziehung zum
nicht abhängigen
Elternteil o. Anderen

BILANZ: BELASTUNGEN vs. RESSOURCEN

Elternschaft und Sucht aus dem Genderblickwinkel



Relative Wahrscheinlichkeit für eine Alkoholabhängigkeit bei Töchtern und Söhnen

(Lachner und Wittchen, 1997)

Elterliche Probleme mit Alkohol	Söhne	Töchter
Nur Vater	2.01	8.69
Nur Mutter	3.29	15.94
Beide Elternteil	18.77	28.00





Geschlechtsspezifische Konsummotive und Komorbiditäten

Suchtkranke Frauen...

- konsumieren häufiger Suchtmittel zur Bewältigung psychischer Probleme (bei Männern stärker im Zusammenhang mit antisozialen Persönlichkeitsstörungen)
- leiden häufiger an psychischen Erkrankungen (Komorbidität) und an posttraumatischen Belastungsstörungen, oft in Zusammenhang mit Erfahrungen tabuisierter Gewalt (Männer als Opfer v. b. – Gewalt noch wenig thematisiert)
- leiden besonders stark an Schuld- und Schamgefühlen (Bei Vätern kaum erfasst)





„Der Versuch, dem Kind alles zu geben – mein eigenes Ich zurückzustellen, bis die Unzufriedenheit über die Unzulänglichkeit zu gross wurde. Ich fing wieder an zu trinken. Das schlechte Gewissen war ständig präsent – es wurde weggetrunken.“ (R.H. 48 J)



Familiäre Situation von Müttern und Vätern

- Ein viel grösserer Anteil der Frauen lebt mit ihren Kindern zusammen
- Wesentlich mehr Mütter als Väter sind Alleinerziehende
- Suchtkranke Mütter haben häufiger Partner, die selbst Suchtprobleme haben und /oder Gewalt ausüben > doppelte Exposition für die Kinder
- Suchtkranke Mütter fühlen sich weniger durch ihr soziales Umfeld unterstützt als suchtkranke Väter



Familie als Schutz- oder Risikofaktor?

- Suchtkranke Mütter werden häufiger von ihren Partnern verlassen als suchtkranke Väter. Die Familienzusammenhänge von suchtkranken Männern werden oft von Frauen aufrechterhalten.
- Alkoholabhängige Väter sind signifikant zufriedener mit ihrer Partnerschaft als alkoholabhängige Mütter.
- Kinder und Partnerschaft sind für suchtkranke Mütter eher Risikofaktor, für suchtkranke Väter eher Schutzfaktor. (Sieber 2002)

„Anfangen hat es eigentlich schwierig zu werden nach der Trennung von ihrem Vater, da hatte ich ‘nen anderen Mann, der wohl auch ganz schön lebenslustig war und kräftig hingelangt hat. Ich denk‘, da bin ich ein Stückweit reingerutscht. Und wie sie dann in die Schule kam, weil sie auch Legasthenikerin ist, hochgradig ... von 100 Kindern hat nur ein Kind mehr Probleme wie sie. Ich hab gelitten, einfach nur für mein Kind, weil es ihr so schwer gefallen ist. Bis das mal offen auf dem Tisch lag, was überhaupt los ist, sie hat nur sich rumgequält, hin und her,.....
Versetzung war gefährdet. Ja.. Ich hab gedacht, es liegt wieder an mir, weil ich zu wenig Zeit hab, allein erziehend bin, geh arbeiten, trinke, also das war so eine Spirale , da hat es angefangen mich zu belasten, Mutter zu sein.“





Gefühle und Einstellungen gegenüber den Kindern

Alkoholabhängige Mütter..

- bewerten ihre Kinder positiver
- berichten signifikant häufiger von negativen Auswirkungen von Alkohol
- berichten signifikant häufiger von Konflikten bei Alkoholkonsum
- haben deswegen eher ein schlechtes Gewissen

(Fritz, Vogt, 2008)



Unterstützung durch professionelle Hilfe

Frauen sind im Suchthilfesystem wie auch im ambulanten psychosozialen System allgemein unterrepräsentiert, Mütter ganz besonders!

- Besonders grosse Angst vor Stigmatisierung und Entwertung sowie vor Verlust des Sorgerechts
- Sozial unauffälliger Konsummuster
- Frauen werden von den Ärzt/innen weniger häufig auf ein Suchtproblem angesprochen: frauentypische Konsum- und Problemmuster zu wenig bekannt?
- Organisatorische Probleme (z. B. Kinderbetreuung)

Fazit

- Suchtkranke Mütter sind stärker mit Elternschaft konfrontiert
- Erfahren weniger Unterstützung durch Fachleute und Partner, geringere Kompensation durch den nicht-abhängigen Elternteil
- Haben häufiger suchtkranke Partner: doppelte Exposition der Kinder
- Berichten signifikant häufiger von negativen Auswirkungen von Alkohol und leiden deshalb besonders stark an Scham- und Schuldgefühlen
- Höhere Komorbidität



Geschlechtsspezifische Entwicklungsbelastungen und - reaktionen der Kinder



Geschlechtsspezifische Entwicklungsbelastungen

(Hoff, Klein, 2003)

- Häufigere Belastung der Töchter suchtkranker Eltern durch emotionalen und sexuellen Missbrauch sowie durch elterliche psychische Erkrankungen und dies verstärkt beim mütterlichen Alkoholmissbrauch.
- Mädchen beschäftigen sich deutlich intensiver mit der Alkoholproblematik in der Familie, insbesondere ihres Vaters > stärkere Belastung durch die familiäre Suchterkrankung



Geschlechtsspezifische Reaktions- und Verhaltensmuster der Kinder

- Mädchen fühlen sich häufiger schuldig oder verantwortlich für die Suchtprobleme der Eltern.
- Mädchen aus suchtbelasteten Familien weisen häufig co-abhängiges Verhalten auf: Töchter alkoholkranker Väter heirateten in mehr als 40% aller Fälle wieder einen alkoholkranken Partner und sind besonders anfällig für co-abhängige Verhaltensweisen (Schuckit et al., 1994).
- Mädchen wünschen sich stärker eine gesunde, nicht durch den Alkoholmissbrauch belastete Familienatmosphäre. (Klein et al 2003).

„Meine Mutter hat definitiv ein Alkoholproblem und das schon länger. Sie ist nicht so wie man sich den typischen Alkoholiker vorstellt, sie trinkt auch nur abends und funktioniert tag durchs völlig. Ich würde ihr so gern helfen, aber ich weiss nicht wo ich anfangen soll. Meine Mutter ist mir sehr wichtig, da meine Eltern geschieden sind und ich schon seit Jahren bei ihr wohne. Unterdessen hat sich die Situation auch noch verändert. Ich wohne nun nicht mehr Zuhause sondern dort wo ich meine Ausbildung mache, was die ganze Sache natürlich ein wenig erschwert.

Mein schlimmster Gedanke ist der, dass meine Mutter alles für mich tun würde, bis ans Ende der Welt für mich reisen würde und ich einfach nichts tue um ihr Leben wieder in den Griff zu kriegen. Ich will ihr wirklich helfen, es ist nur sehr schwierig.“



Geschlechtsspezifische Reaktions- und Verhaltensmuster der Kinder

- Vermehrt internalisierende Verhaltensstörungen (insbesondere Depressionen) sowie Somatisierungsstörungen bei Mädchen (z.B. Essstörungen)
- Vermehrt externalisierende Verhaltensstörungen bei Söhnen (unter anderem episodischer Alkoholmissbrauch)
- Negative Selbstattributionen: Ausgeprägtere negative Selbstabwertung bei Mädchen
- Überdurchschnittliche Schulleistungen bei Mädchen

Geschlechtsspezifische Resilienzen

- Söhne scheinen sich effektiver von den familiären Suchtbelastungen distanzieren zu können
- Töchter sind stärker eingebunden in ausserfamiliäre soziale Netzwerke, kennen Bezugspersonen, an die sie sich in Belastungssituationen wenden können und erleben sich selbst als kreativer und humorvoller
- Höhere Sensibilität und Hilfsbereitschaft bei den Töchtern
- Höhere Risikobereitschaft, Begeisterungsfähigkeit und Stressbelastbarkeit bei den Söhnen

(Hoff, Klein, 2003)

Ganz der Vater, ganz die Mutter?

Erste Schlussfolgerungen und
offene Fragen...

Ganz der Vater, ganz die Mutter?

- Internalisierende Verhaltensweisen bei Müttern und Töchtern („Leiden im Stillen“): erschwerte Identifikation und Früherfassung
- Schuldgefühle bei Töchtern und Müttern > eigene Abwertung und damit auch Abwertung der Frauenrolle > Folgen für die Entwicklung von Mädchen und Jungen?
- Geringe Distanzfähigkeit bei Müttern und Töchtern (Co-Abhängigkeit...)

Ganz der Vater, ganz die Mutter?

Gewalterfahrungen in den Paarbeziehungen:

- Auswirkungen auf die Geschlechteridentität der Töchter?
- Welches Bild von Gewalt erleben Jungen, wenn sie gewalttätige Übergriffe gegen ihre Mutter (oder Schwester) oder sich selber erleben?



Zentrale Themen für Töchter

- Stärkung von Selbstachtung, Selbstwert und Selbstbewusstsein
- Reflexion von Frauen- und Männerbildern
- Auseinandersetzung mit Rollenerwartungen und eigenen Wünschen und Bedürfnisse



Zentrale Themen für Söhne

- Auseinandersetzung mit dem eigenen Jungen- und Männerbild (u.a. unter den Aspekten der Macht, Gewalt, Abwertung von Frauen)
- Stärkung eines Jungen- und Männerbildes, welches insgesamt tradierte Rollenerwartungen in Frage stellt.

Zentrale Themen für Mütter

- Notwendigkeit nach müttergerechten Therapieangeboten!
- Gezielte Unterstützung bei der Stressbewältigung und Konfliktmanagement
- Thematisierung von Ängsten bezüglich Wegnahme der Kinder bzw. Verlust des Sorgerechts
- Unterstützung zum Umgang mit der Schuldthematik
- Unterstützung in den Erziehungskompetenzen:
z. B. Reduktion der „Wiedergutmachungsrituale“ gegenüber dem Kind
- Unterstützung zum Aufbau von positivem Selbstwertgefühl und Selbstwirksamkeit (Überwindung von Opferrollen)
- Unterstützung im Aufbau von Freundschaften und sozialen Beziehungen

Zentrale Themen für Väter

- Thematisierung von Vaterschaft in Therapieangeboten!
- Unterstützung in Erziehungskompetenzen
- Auseinandersetzung mit Themen in Zusammenhang mit Stärke und Macht(-losigkeit), Kontrolle und Kontrollverlust, Gewalt und Aggression, aber auch mit eigenen Opfererfahrungen, Verletzlichkeit und (unterdrückten) Ängsten
- Unterstützung im Aufbau von Beziehungs- und Konfliktfähigkeit